

Ursula Steinebach, Christoph Steinebach

Stärken gezielt fördern

Positive Peer Culture – ein vielversprechender Ansatz beim Umgang mit Jugendlichen

Bei der Entwicklung einer tragfähigen Identität und eines positiven Selbstwertes spielt der Umgang mit Gleichaltrigen eine zentrale Rolle. Dabei lernen die Jugendlichen, neue Rollen zu spielen und sich selbst zu definieren. Diese Dynamik nutzt das Modell der Positive Peer Culture, indem gezielt die Stärken und die soziale Kompetenz der Jugendlichen gefördert werden.

Für Erwachsene sind Jugendliche eine wirkliche Herausforderung. Und das war wohl bereits in der Antike so. Bei ihren «schlechten Manieren» und ihrer «Respektlosigkeit» (Sokrates) und ihrem «mangelnden Verantwortungsbewusstsein» (Aristoteles) sah man den Untergang der Welt aufziehen. Ähnlich hilflos erleben sich Eltern heute, ähnlich entmutigend sehen die Befunde zu den aktuellen Gesundheitsproblemen und Verhaltensauffälligkeiten bei Jugendlichen aus. Wie kann man Jugendlichen angemessen begegnen? Was sind die richtigen Antworten auf die sich stellenden Fragen im Erziehungsalltag? Nach den enttäuschenden Erfahrungen mit dem autoritären Modell, den unkontrollierbaren Eskalationen im antiautoritären Modell und den lerntheoretisch fundierten Therapieansätzen der Verhaltensoptimierung sind wir nun auf der Suche nach einem kind- und jugendorientierten Modell. Es gilt, eine Praxis zu entwickeln, die nicht auf Defizitanalyse und Therapie, sondern auf den Stärken und Selbstgestaltungskräften der Jugendlichen basiert [1]. Es gilt, eine Praxis zu entwickeln, die den ganzen Jugendlichen einfängt, nicht nur seine Schwächen, sondern auch seine Stärken.

Dass «schwierige» Jugendliche anderen Jugendlichen helfen können, wird oft bezweifelt. Auch in der Forschung finden sich viele Hinweise, dass von Gleichaltrigen im Jugendalter eher Gefahren ausgehen. Die Rede ist von Cliques und Banden, weniger vom Freundeskreis oder Netzwerk. Dabei fehlt es nicht an Argumenten, warum, wo und wie sich Jugendliche gegenseitig unterstützen sollten. Denn die Bedeutung Gleichaltriger nimmt in der Jugend zu. Peers werden für Jugendliche wichtiger als die Familie. Im Ringen um eine tragfähige Identität tragen Peergruppen zu einer positiven und stabilen Selbstdefinition bei. In sozialen Beziehungen mit Gleichaltrigen werden neue Rollen gelernt. Da geht es um das eigene Geschlecht, die künftige Berufsrolle oder die neue Autonomie des jungen Erwachsenen. Hier sind die anderen Jugendlichen wichtige Rollenmodelle und Vorbilder [2].

Es werden neue Positionen bezogen, neue Überlegungen verdichten sich zu Einstellungen und Haltungen. Dabei gelten Gleichaltrige als glaubwürdiger. In der sozialen Einbindung wird die Gemeinschaft mit den Peers geschätzt und verteidigt. Formelle und informelle Jugendgruppen werden zu Orten sozialen Lernens. Die Gruppe wird zum Übungsfeld.

All das kann sich als Schwäche auswirken und schliesslich auch zu Gesundheitsproblemen führen. Erste Erfahrungen mit Alkohol und Drogen können sich negativ auswirken. Verführung kann positive Entwicklung verhindern oder Heilungsprozesse erschweren. Ob die Gruppe der Gleichaltrigen eine Gefahr darstellt oder zur Stärke taugt, hängt von der Kultur der jeweiligen Peer Group ab, der Peer Culture. Hier setzt PPC (Positive Peer Culture) an.

Grosszügig sein

Was braucht es, damit Menschen wirklich positiv handeln? In ihrer Selbstbestimmungstheorie gehen Edward Decy und Richard Ryan davon aus, dass Handlungen dann motivierend sind, wenn sie grundlegende angebotene Bedürfnisse erfüllen: Das Bedürfnis nach Kompetenzerleben, das Bedürfnis nach Autonomieerleben und das Bedürfnis nach sozialer Eingebundenheit [3]. Auf der Grundlage kulturvergleichender Analysen zeigen Martin Brokenleg und Larry Brendtro, dass ein weiteres Bedürfnis wichtig ist, das Bedürfnis anderen zu helfen, grosszügig zu sein, Grossmut zu zeigen (Generosity). Nach Brendtro gibt es zu wenige Situationen, Anlässe und Orte, an denen Jugendliche eben genau diese «Generosity» verwirklichen können [4]. Dabei ist die Erfahrung, für andere hilfreich zu sein, einen wichtigen Beitrag zur Bewältigung der Probleme der anderen leisten zu können, eine gute Möglichkeit, positiven Selbstwert und positive Identität zu entwickeln. Und dies unabhängig davon, ob ich mit meinen eigenen Problemen zurechtkomme, oder nicht. Harry Vorrath und Larry Brendtro sagen dazu: «Vielmehr als Gehorsam zu verlan-



Ursula Steinebach



Christoph Steinebach

gen, erwartet PPC, dass junge Menschen sich reif verhalten und produktive Mitglieder der Gemeinschaft werden. Leider glauben nicht alle Erwachsenen daran, dass Jugendliche eine Qualität der «Greatness» besitzen. Das ist insofern vielleicht nicht überraschend, als Jugendlichen viel zu selten Möglichkeiten geboten werden, in denen sie ihr wirkliches menschliches Potential zeigen können» [5].

**Dahinter steht auch die Erkenntnis,
dass Jugendliche viel eher auf Jugendliche
hören als auf Erwachsene.**

In diesem stärkenorientierten Ansatz werden den Jugendlichen viele Kompetenzen zugeschrieben. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass Jugendliche in ernsthaften Gesprächen in ungestörten Settings ihre Probleme ernst nehmen und bereit sind, sich gegenseitig zu helfen. Jugendlichen die Möglichkeit dazu zu geben, ist ein Schwerpunkt dieses Ansatzes. Dahinter steht auch die Erkenntnis, dass Jugendliche viel eher auf Jugendliche hören als auf Erwachsene. Ein Jugendlicher, der einem anderen erzählt, wie er mit bestimmten Phasen seiner Krankheit umzugehen gelernt hat, findet in der Regel einen viel besseren Zugang zu ihm als eine erwachsene Fachkraft. Was heisst das nun für die erwachsenen Helfer? Für viele Erwachsene wird die Achse Jugendlicher–Erwachsener als die Achse mit der wichtigsten Einflussnahme gesehen. Bei Problemen wird in der Regel das Einzelgespräch gesucht. PPC setzt nun darauf, die Achse der Jugendlichen untereinander zu stärken, dort kontrolliert Einfluss zuzulassen und wichtig zu nehmen. Damit tritt die Achse Jugendlicher–Helfer zugunsten der Achse Jugendlicher–Jugendlicher in den Hintergrund. Das macht erwachsenen Helfern in der Regel einige Probleme. Verstehen, erklären, beraten, Lösungen finden und Verantwortung übernehmen werden oft als Domänen Erwachsener gesehen. Sich selbst zurückzunehmen und Jugendlichen untereinander Raum zu geben, fällt daher vielen Erwachsenen schwer. Jugendliche nicht als Hilfspfänger wahrzunehmen, sondern als kompetente Helfer, bedeutet daher oft eine Einstellungs- und Verhaltensänderung für die betroffenen Erwachsenen.

Gegenseitige Hilfe

Positive Peer Culture ist ein Angebot, das in der Heimpädagogik entwickelt wurde und nun auch in ausser-schulischen und schulischen Angeboten umgesetzt wird. Dieser Ansatz, entwickelt in den 1960er Jahren von Harry Vorrath und Larry Bendtro, nutzt die Kraft der Peer Group

konstruktiv. Inzwischen gibt es auch im deutschsprachigen Raum mehrere Einrichtungen, die diesem Ansatz folgen. Erfahrungen gibt es auch mit entsprechenden schulischen und Freizeitangeboten oder im Bereich der beruflichen Bildung und Rehabilitation.

Was ist der Kern des Angebots? Die Jugendlichen werden angeleitet und aufgefordert, sich innerhalb ihrer Gruppe gegenseitig zu helfen. Oder wie ein Jugendlicher aus dem Projekt sagt: «Dann weiss das jemand und denkt, eyh komm, wir helfen dem jetzt einfach –, weil bei uns ist es einfach, wenn bei uns in der Gruppe jemand Hilfe braucht, dann sind wir da, unseren Leuten helfen wir halt.» [6]

Im Wesentlichen geht es also nicht darum, Hilfe zu erhalten. Wichtiger ist es, anderen zu helfen. So machen die Jugendlichen die Erfahrung, dass sie für andere wichtig sind, eine Erfahrung, die den eigenen Selbstwert positiv und nachhaltig stützt.

Die Gruppentreffen im PPC-Ansatz folgen bestimmten Regeln: Jedes Treffen beginnt damit, dass jeder Jugendliche ein aktuelles Problem benennt, das ihn gegenwärtig beschäftigt. In einem weiteren Schritt einigen sich alle Gruppenmitglieder anhand der Dringlichkeit der Probleme und der Motivation der einzelnen einstimmig darüber, wer das Treffen bekommen soll. Im dritten Schritt, der den zeitlich grössten Anteil des Treffens ausmacht, arbeitet die Gruppe intensiv an den Problemen und Verhaltenszielen des ausgewählten Jugendlichen, sie versucht, ihn zu verstehen und bei der Problembewältigung und Zielerreichung maximal zu unterstützen. Zuletzt fasst der Gruppenleiter bzw. die Gruppenleiterin den inhaltlichen Verlauf der Sitzung und ihrer Ergebnisse, vor allem aber den Gruppenprozess für alle Gruppenteilnehmer, zusammen. Die Dauer eines Treffens beträgt maximal 90 Minuten.

Nachhaltige Veränderungen

Durch die Möglichkeit, anderen zu helfen, kann Wertschätzung erfahren und ein positives Selbstbild aufgebaut und stabilisiert werden. Wenn ein Jugendlicher sein problematisches Verhalten einstellt und stattdessen anderen hilft, gewinnt er an positiver Bedeutung für die anderen. Indem sie von ihren Freunden positiv erlebt werden, gelangen die Jugendlichen so selbst zu einem positiven Selbstbild.

Die Gruppentreffen verlangen viel von den Jugendlichen. Gemeinsam mit den erwachsenen Moderatoren treffen sie sich, um über ein Alltagsproblem eines Gruppenmitglieds zu sprechen. Sie überlegen, welche Hilfen sie sich gegenseitig geben können. In den Gruppen hat keiner das Recht, eine Person zu ignorieren, die Hilfe braucht. Vertrauen

und Offenheit sind wichtig. Probleme sind normal und es ist richtig, sie zu zeigen. Vertrauen, Hilfsbereitschaft, Verantwortung untereinander und soziale Kompetenz wachsen. Akzeptanz, Verstehen, Toleranz untereinander wachsen. Die Jugendlichen sprechen über eigene Probleme, Schwächen und Stärken. Konflikte und Krisen werden angesprochen. Zuhören wird gelernt. Und selbst manche Eltern spüren Veränderungen: «Also das letzte Mal war, also da war es ein bisschen problematisch mit ihm, und dann, nach einer gewissen Zeit, kam er dann plötzlich, also ich kam zu ihm ins Zimmer und dann sagt er zu mir: ‹Wollen wir reden?› Und das, schon allein das, reden, also das ist was ganz Neues.» [6]

Im Rahmen einer Studie begleiteten wir vier Jahre lang Jugendliche, die wegen Verhaltensproblemen und Straftaten in einem Heim untergebracht waren [7]. Wie die Studie zeigt, unterstützt PPC den Aufbau eines positiven Selbstwerts, die Bereitschaft zu helfen, das Zulassen von Gefühlen, mindert Gewalt und Streit und verhilft zu kommunikativen Kompetenzen für Konfliktsituationen. «Also durch die Peer-Group. Also lern ich auch irgendwie mit meinen Problemen klarzukommen, irgendwie auch. Am Anfang war das so, dass ich immer überreagiert hab. Wenn die Neuen, irgendwelche neue Jugendliche gekommen sind, dann noch irgendwie zusammengerasselt sind, um zu zeigen, wer hier was zu sagen hat, und ich haute immer nur so.» [7]

Mit PPC liegt ein Ansatz vor, der bei Jugendlichen, die als schwierig gelten, tief greifende Veränderungen möglich macht. Die Veränderungen gehen über reine Verhaltensänderungen hinaus und greifen nachhaltig in die Persönlichkeitsentwicklung ein.

Ressourcen der Jugendlichen fördern

Zwar stellt sich die Aufgabe einer positiven stabilen Identität, eines positiven Selbstwerts für Jugendliche, in besonderer Weise. Aber die Sicherung und Entwicklung der Identität ist gewiss eine Aufgabe über den ganzen Lebenslauf. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtungen, die Moderatorinnen und Moderatoren in den Gruppen sind oft beeindruckt von den Kompetenzen der Jugendlichen, von ihren Argumenten, die die Stärken in den Blick nehmen und Optimismus verbreiten. Zeigen die Jugendlichen da nicht etwas, was auch im Miteinander der Fachkräfte wichtig wäre? Müssten die Erwachsenen nicht auch Grossmut pflegen, Hilfe bereitstellen, wann immer sie benötigt wird und damit eine Kultur des Wachstums in der Einrichtung fördern? In vielen Einrichtungen, die mit PPC arbeiten, werden deshalb ergänzend vergleichbare Gesprächskreise für die Fachkräfte angeboten.

Diese Teamgespräche leisten einen weiteren Beitrag zu einer resilienten Organisation, in der Partnerschaftlichkeit, Dialog und Hilfe kulturtragend sind [8]. Aus dem Konzept der Gruppengespräche wird so ein Angebot, das für die Jugendlichen in Gruppen, für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in einem besonderen Modell der kollegialen Fall- und Praxisberatung umgesetzt wird. Die neue Kultur wird so von allen getragen mit der Frage: «Wie kann ich Dir helfen?»

Literatur

- 1 Lerner, R.M. (2009). The positive youth development perspective: Theoretical and empirical bases of a strengths-based approach to adolescent development. In: Snyder, C.R. & Lopez, S.J. (eds.): Oxford handbook of positive psychology, Oxford: Oxford University Press, S. 149–163
- 2 Steinebach, U. & Steinebach, Ch. (2006). Jugendberatung. In: Steinebach, Ch. (Hrsg.): Handbuch Psychologische Beratung. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 355–373
- 3 Ryan, R.M. & Deci, E.L. (2000). Self-Determination Theory and the facilitation of intrinsic motivation, social development, and well-being. *American Psychologist*, 55(1), S. 68–78
- 4 Brendtro, L., Brokenleg, M. & Van Bockern, S. (2002). Reclaiming youth at risk: Our hope for the future. Bloomington: Solution Tress
- 5 Vorrath, H.H. & Brendtro, L.K. (2007). Positive Peer Culture. 2. Auflage. New Brunswick: Aldine
- 6 Steinebach, Ch. & Steinebach, U. (2009). Positive Peer Culture with German Youth. *Re-claiming Children and Youth*, 18(2), S. 27–33
- 7 Steinebach, Ch. & Steinebach, U. (2008). Best practice prüfen. Zur Evaluation von PPC-Projekten. In: Opp, G. & Teichmann, J. (Hrsg.): PPC in der Praxis. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 157–170
- 8 Steinebach, Ch. & Steinebach, U. Resilienzförderung im Jugendalter. Die Stärken der Peerbeziehungen nutzen. In: Hackauf, H. & Ohlbrecht, H. (Hrsg.): Jugend und Gesundheit. München: Juventa, 2010. S. 304–320

Korrespondenz:

Prof. Dr. Christoph Steinebach
 Diplom-Pädagogin Ursula Steinebach
 ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte
 Wissenschaften
 Departement Angewandte Psychologie
 Minervastrasse 30
 8032 Zürich
 Christoph.Steinebach@zhaw.ch
 Ursula.Steinebach@t-online.de